

# Hom Inlande.

Ein kleiner Held ist ein zehnjähriger Knabe aus Chebogan, Wis., namens Edwin Herman. Der wadere Junge hat einen seiner Spielgefährten vom Ertrinkungstode errettet. Herman spielte mit seinem 12-jährigen Freunde Walter Seeger am Strande des Michigan-Sees, als das letztere Kind sich auf das morsche Eis hinausbegab und einbrach. Mit eigener Lebensgefahr holte Edwin seinen Freund Walter, der bereits mehrere Male untergegangen war, aus den Fluten heraus.

Als in Pipestone, Minn., Arbeiter aus einem Brunnen, den sie gruben, einen schweren Schlüssel heraufzogen, nahmen sie, als der Schlüssel an die Oberfläche kam, zu ihrem Entsetzen wahr, daß sie die Leiche des August Buchwitz zutage gefördert hatten, der in dem Brunnen durch giftige Gase getötet worden war. Buchwitz hatte auf dem Boden des Brunnens gearbeitet; wahrscheinlich kam das Gas aus einer Ader, die schon vor mehreren Jahren zwei Männern den Tod gebracht hatte.

Frau C. B. Bed in Atlanta, Ga., die nach der Geburt ihrer Tochter 19 Jahre lang ohne Bewußtsein und Erinnerungsermögen gewesen, erlangte kürzlich, nachdem vor einem Monat eine Unterleibsoperation an ihr vorgenommen worden war, deren Erfolg zweifelhaft schien, wieder in den Besitz ihrer fünf Sinne. Ihre erste Frage war nach ihrem „Baby“, und sie wollte anfänglich nicht glauben, daß die neben ihr stehende junge Frau ihre Tochter war, die inzwischen zwei Kindern das Leben geschenkt hatte.

Arthur Brittain, der wilde Höhlenbewohner vom Bowlingberge bei Boughkeepie, N. Y., der erst vor kurzer Zeit aus dem Hudson River State Hospital, dessen Anstalt er seit Oktober v. J. gewesen, entlassen wurde, scheint die in den letzten zwölf Jahren geführte Lebensweise wieder aufgenommen zu haben, denn man fand ihn dieser Tage genau so wie früher in den Bergen umherwandernd auf. Brittain, der 40 Jahre alte ist, verlor den Verstand nach seiner Militärdienstzeit während des spanisch-amerikanischen Krieges und lebte seither in einer Verhöhle. Er wird jetzt der Anstalt für Schwachsinnige in Rome, N. Y., endgültig übergeben werden.

Ein kleiner Dreifäßer, dessen Kopf kaum bis zum Tisch reichte, spazierte kürzlich im Hotel Madison in Minneapolis umher und trabelte schließlich auf einen Stuhl im Speisezimmer. „Hi Mama kommen?“ fragte er den herbeieilenden Kellner, und als dieser verneinte, meinte der Knirps: „Geben Sie mir immerhin etwas zu essen. Ich bin hungrig.“ Der sechsjährige Knabe verzeigte die besten Sachen, machte aber energisch Front, als ihm der Kellner die Rechnung zeigte. Als die Polizei den Guckdiewelt in Haft nahm, erzählte er, er habe schon oft in Hotels gegessen, während seine Mutter ein Lichtbild-Theater besuchte. Der kleine Mann wurde in Schutzhaft behalten, um seine Mutter zu ermitteln, deren Namen er nicht nennen will.

An der Küste von Ocean City, N. Y., wurde dieser Tage ein junger, etwa 35 Fuß langer Walfisch, zur Gattung der Spermwale gehörend, von einer Mannschaft der dortigen Lebensrettungsstation gefangen und mit Stricken auf den Strand geschleppt. Das Tier war augenscheinlich auf der Verfolgung eines Schwarmes Fische begriffen und hatte sich zur Ebbezeit innerhalb der Barre verirrt. Ehe es den Rückweg finden konnte, waren die Lebensretter hinter ihm her und jagten ihn weiter dem Strande zu, bis es endlich wieder rückwärts vorwärts konnte und von seinem Schicksal errettet wurde. Scharen von Neugierigen besichtigten während des ganzen Tages den gefangenen jungen Oceanriesen. An derselben Stelle ist vor etwa zwei Jahren auf dieselbe Weise ein bedeutend größerer Wal erbeutet worden.

Eine Viertelstunde vor der Trauung von William G. Borden, von Mt. Holly, N. J., mit der 17 Jahre alten Verlobten Ethel von Lightstown, erschien eine Frau und erklärte, Borden's Gattin zu sein. Während die Braut auf das Zeichen wartete, in das Zimmer zu treten, wo die Trauzeugen, Gäste sowie der Zele mit dem Bräutigam sich befanden, wurde Borden an die Tür gerufen, wo ihn eine Frau zu sprechen wünschte. Die Unterhaltung während der Trauung währte nur wenige Minuten, worauf diese verschwand. Dann wurde den Anwesenden mitgeteilt, die Trauung könne nicht stattfinden. Die jammernde Braut wurde nach dem Hause ihrer Eltern gebracht, wo sie ihr Hochzeitskleid und den Brautkranz sorgsam in den Händen hielt. Wo sich die Frau befand, welche die Trauung verhinderte, ist nicht bekannt. Einem Geheimpolizisten hatte die Unbekannte gesagt, Borden habe sie vor 7 Jahren geheiratet und vor vier Monaten verstorben.

# Der Herzensroman der Erzherzogin Eleonora.

Aus Wien wird geschrieben: Die ausführlich gemeldete Verlobung der Erzherzogin Eleonora mit dem Schiffsleutnant Alfons v. Klotz interessiert das Publikum außerordentlich. Die Erzherzogin gilt als begabteste Kunstverständige im österreichischen Kaiserhause. Sie beschäftigt sich seit früher Jugend mit Malerei und Musik, hat schon sehr hübsche Seestücke gemalt und ist Meisterin auf dem Klavier und auf der Laute. Es ist dies der erste Fall, daß eine Erzherzogin aus dem Hause Habsburg so heiratet, daß nicht einmal die Nennungstafel auf ihre Rechte auf den Thron notwendig ist, da sie diese als Gattin des Linienschiffsleutnants von Klotz überhaupt niemals erheben könnte. Deshalb spricht die bereits wiederergebene Mitteilung im Anstalt auch nur vom „Wissen des Kaisers“, nicht von seiner Einwilligung. Es ist schwer, Vermutungen darüber auszusprechen, warum die Verlobung drei Monate lang geheim gehalten wurde und gerade in diesem überaus ernsten Augenblicke veröffentlicht wird.

Wohl in keinem Herrscherhause sind so viel unüberbürgliche Ehen geschlossen worden wie bei den Habsburgern, und besonders das vorige Jahrhundert ist bei ihnen reich an Liebesheiraten. So war mit viel Romantik die Ehe des Erzherzogs Johann von Oesterreich umwoben, der sich im Jahr 1827 mit der Tochter Anna des Hofmeisters Bloch in Äußere verheiratete. Sein Bruder Franz I. setzte dieser Heirat zwar jeden erdenklichen Widerstand entgegen, aber ohne Erfolg. Auch die Fürstin von Montenuovo gehörte in die Reihe der Geschlechter, die aus nicht standesgemäßen Ehen von Mitgliedern des königlichen Hauses hervorgegangen sind. Montenuovo ist bekanntlich die Italiensierung des Wortes Waiperg. Der letzte Träger dieses Namens Graf Adalbert Waiperg heiratete kurze Zeit nach dem Tode Napoleons die Erzherzogin Marie Luise, Herzogin von Parma, aus welcher Ehe ein Sohn entsproß, dem der Titel Graf Montenuovo verliehen wurde. In jüngerer Zeit sei an die Ehe der Kronprinzessin Stefanie mit dem Grafen Loupau erinnert. Der Fall der früheren Kronprinzessin von Sachsen, einer Prinzessin aus dem nichtregierenden Hause Toskana, ist noch in aller Erinnerung. Der Bruder der Frau Toselli, Erzherzog Leopold Ferdinand, der jetzt den Namen Leopold Wölfling führt, heiratete Wilhelmine Adamowicz, und Erzherzog Ferdinand Karl, der Bruder des Thronfolgers, ist bekanntlich mit der Tochter Verta des Wiener Universitätsprofessors Czuber vermählt.

# Ein Weihnachtsbrief des Präsidenten von Portugal.

Der Präsident der portugiesischen Republik richtete zu Weihnachten einen längeren Brief an den Ministerpräsidenten, in dem er bittet, den aus ihren Dingen und Parreien betriebenen Bischöfen und Priestern, die wegen ihres Widerstandes gegen das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat flüchtigen mußten, die Rückkehr auf ihre Posten zu gestatten. Der Präsident ist überzeugt, daß dies zu einer Ausöhnung der Gemütsart mit der Republik viel beitragen würde. Ferner bittet er um Abschaffung der verächtlichen Masken für politische Strafgefangene, die Kopf und Gesicht vollständig verdecken und nur zwei Augenlöcher freilassen. Die Gefangenen sollen mehr lediglich dem üblichen Strafanstaltsreglement unterliegen. Die letztere Maßregel würde wohl der erste Schritt zu einer allgemeinen Amnestie sein. Der Ministerpräsident antwortete, daß die Regierung nach rechtlicher Überlegung die Begnadigung der Bischöfe und Priester wenigstens im gegenwärtigen Augenblick für unangebracht halte, da sie der Überzeugung sei, daß die Zurückgekehrten mehr denn je die Feindseligkeiten gegen die Republik fortsetzen würden. Wegen der Abschaffung der Masken für politische Strafgefangene und ihre Unterstellung unter das gewöhnliche Reglement habe die Regierung nichts einzuwenden. Doch müsse, da dieser Schritt nur durch ein neues Gesetz erfolgen könne, der Justizminister erst eine entsprechende Vorlage an das Parlament gelangen lassen.

# Eine unbedachte Aufmerksamkeit.

Auf der 10 Centmarke, die vom Postdepartement mit Zustimmung des Präsidenten Laft für den Verkaufswert der letzten Jahrestafel ist, wird das Bild des großen Vöndampfers „Arcturion“ gezeichnet. In amerikanischen Schiffsfahrten und — vielleicht mehr in englischen — ist man darüber etwas verstimmt, daß ein deutsches Schiff dort ausgerechnet worden ist. Das Bild vom „Arcturion“ wurde, das vom Postdepartement benutzt wurde, stammt von dem Tage, als Prinz Heinrich in New York landete. Neben dem großen Vöndampfer ist der kleine Dampfer des amerikanischen Postdepartements zu sehen.

# Menagerie beim Eisenbahnzusammenstoß.

Das Entweichen und Wiedereinfangen einer mächtigen Riesenschlange, eines großen Alligators und einer ganzen Anzahl kleinerer Schlangen war das aufregende und gefährliche Nachspiel eines Eisenbahnzusammenstoßes, der sich neulich an einem Sonntag in der Nähe von Wolberhampton auf der englischen Nordwestbahn ereignete und der glücklicherweise ohne einen Verlust von Menschenleben endete. Ein Sonderzug, in dem zwei reisende Theatergesellschaften untergebracht worden waren hielt in der kleinen Station Ettingshall. In dem Zuge befanden sich die Panzertrompe des „Grand Theatre“, die „Jacques“ und die „Böhnenstange“ aufführen sollte, und eine zweite Gesellschaft, die ein großes Schauspiel „Widaustraiten“ mimte und die Realistik ihrer Szenenbilder durch Pferde, Schlangen und Alligatoren zu erhöhen pflegte. Ein später von Wolberhampton abgehender Zug fuhr nun auf den in Ettingshall haltenden Theaterzug auf, zwei Wagen wurden zerstört und die Reisenden erlitten eine schlimme Erschütterung, wenn sie auch durchweg ohne lebensgefährliche Verletzungen davontamen. Als der erste Schreck überwunden war, harrete der Passagiere aber ein zweiter: bei dem Zusammenstoß waren die Wagen, in denen die Schlangen und der Alligator untergebracht waren, geborsten und die gefährlichen Reptilien hatten die Gelegenheit benützt, um die langentbehrten Freiheiten auszuüben. Die große Aufregung verurteilte begrifflicherweise die große Riesenschlange, die unter den Anwesenden eine Panik hervorrief und vielleicht noch schlimmeres Unheil angerichtet hätte, wenn nicht die australische Schlangengängerin Miss Olo die Situation gerettet hätte. Es war kein leichtes Stück Arbeit, das mächtige Reptil wieder zu bändigen, und zu seinem Kästen zurückzuführen. Inzwischen aber war der Alligator spurlos verschwunden, und er wurde erst später entdeckt. Der tüchtige Geselle hatte im Bahnhofe unter einem Gepäckwagen ein Asyl gefunden, von dem aus er drei Gepäckträger einen heillosen Schreden einjagte. Die Dunkelheit, in der sich alle diese Szenen abspielten, trug nicht wenig zur Aufregung der Reisenden bei und erschwerte auch der Tierbändigerin ihre Arbeit, weil sowohl die Reptilien wie auch der Alligator immer wieder vor dem Licht flohen. Aber schließlich gelang es doch, die ganze Menagerie wieder zusammenzubringen, und erst dann konnte mit den Aufräumungsarbeiten begonnen werden.

# Der verlassene Kaiserpalast in Peking.

Ein jochen aus der „verbotenen Stadt“ zurückgekehrter Prinz hat ein trostloses Bild von den dort herrschenden Zuständen entworfen. In den ungeheuren Räumen des Winterpalastes haust, von allen Verwandten und Freunden verlassen, die Kaiserin-Witwe und der kindliche Kaiser in trauriger Einsamkeit. Wohl sind noch einige hundert Eunuchen da, aber alle Prinzen und Hofbeamten sind die Wachen der Kaiserlichen Dienstmädchen, die heimlich aus dem Staube gemacht. Noch werden jeden Tag so und so viele hundert Schafe und Geflügel, wie es die Ordnung des kaiserlichen Haushaltes vorschreibt, geschlachtet, aber es ist niemand da, um sie zu essen, und so haben die Wegger außerhalb der verbotenen Stadt eine billige Bezugsquelle gefunden. Die Eunuchen sind gänzlich unbeaufsichtigt und haben nach und nach viele Kostbarkeiten geraubt und verkauft. Wenn nichts geschieht, um diesem Treiben Einhalt zu tun, werden die Paläste bald gänzlich ausgeräumt sein. Die Kaiserin-Witwe wacht Tag und Nacht, sie wagt es nicht, nach dem Sommerpalast überzugehen, weil es sich in Wandtafelkreisen herumgesprochen hat, daß man sie töten würde, sobald sie sich außerhalb der verbotenen Stadt sehen ließe. Der Kaiser ist ein Kind, das nicht begreift, was vor sich geht. Er spielt den ganzen Tag mit Weißbalden. In europäischen Kreisen in Peking bedauert man, daß die verbotene Stadt nicht in ein Museum, ähnlich dem Arenal von Venedig, umgewandelt wird. Eine Feuerbereitschaft besetzt die Kaiserin-Witwe habe gebeten, den kaiserlichen Haushalt nach dem Sommerpalast zu verlegen und die verbotene Stadt zum Sitz der Reichsregierung zu machen.

# Auf der Pauer.

Eine weiße Blamouthenne, die auf der letzten Auslieferung der Western Wisconsin Posters in La Crosse, Wis., auf \$200 abgeschätzt wurde, ist mit einem Schläge das Doppelte wert geworden. Und das geschah, indem sie einen Rubin verschluckte, der aus einem Charles A. Reeler aus Winamac, Ind., einem der Bestbieter, goldenen Ring zerbrach vor das Guckloch. Dieser Ring war ein Stein, als er die Gattin abschickte. Schnell wie der Wind hatte die Henne den Stein erbeutet. Der Besitzer der Henne, W. E. Danville aus Montfort, Wis., will diese des Steines wegen nicht freigeben, hat aber eine hohe Lösegeldsumme angeordnet und hofft, im Laufe der Zeit den Stein wieder zu bekommen.

# Flugpost in den deutschen Kolonien.

Der Staatssekretär des deutschen Reichskolonialamts, der jüngst zusammen mit seiner Genarrin auf einem von dem Flugzeugführer Ellery von Gorrissen, dem Vorsitzenden des Bundes deutscher Flugzeugführer und Mitglied des Kuratoriums der Nationalflugspende, gesteuerten Argos-Doppeldecker einen längeren Passagierflug unternahm, äußerte sich nach diesem Fluge ausführlich über seine Auffassung von der Bedeutung des Flugwesens für die Kolonien und über Pläne der Kolonialverwaltung hinsichtlich der Einführung eines kolonialen Flugdienstes. Staatssekretär D. Solf ist überzeugt, daß dem Flugzeuge in den Kolonien eine bedeutende Rolle zufallen wird. Aus diesem Grunde verfolgt die Kolonialverwaltung seit längerer Zeit die Vorgänge auf dem Gebiete des Flugwesens mit großem Interesse und wartet den geeigneten Augenblick ab, um sich des Flugzeuges in den Kolonien zu bedienen. Dieser Augenblick wird in Kürze eintreten. Es liegen bereits bestimmte Pläne für die Verwendung von Flugzeugen in den deutschen Kolonien vor, für die Mittel im Etat vorgehalten sind. Es handelt sich dabei um verschiedene Zwecke, denen die deutschen Kolonialflieger dienen sollen. In erster Linie ist eine Verwendung zur Befehlsübermittlung vorgesehen, die bei der Schnelligkeit der Flugzeuge im Verhältnis zu anderen Verkehrsmitteln von großer Bedeutung werden kann. Vor allem bei Aufständen wird der koloniale Flieger von erheblichem Werte sein. Ferner wird an die Einrichtung eines Flugpostverkehrs über umwegsame Gebiete hinweg gedacht. Endlich ist beabsichtigt, das Flugzeug in den Dienst der kolonialen Landesvermessung zu stellen. Die Flugmaschine und auch der Lenkballon werden hier eine Arbeit mit einem verhältnismäßigen Minimum von Zeit- und Kraftaufwand leisten, die mit den bisherigen Mitteln nur in einem Zeitraum von Jahrzehnten geleistet werden könnte.

# Dreißig Jahre Brautstand.

Nach einer Verlobungszeit von vollen dreißig Jahren hat jetzt, wie aus Stockholm berichtet wird, der schwedische Baron Axel v. Laras Jrl. Hella Gyllström, die Erwählte seines Herzens, der er ein Menschenalter die Treue bewahrt, zum Traualtar geführt. Im Jahre 1882 glänzte Fräulein Gyllström als hellstrahlender Stern am Stockholmer Bühnenhimmel, und der Baron, der damals ein junger Leutnant war, hatte sich Hals über Kopf in die schöne Schauspielerin verliebt und sich heimlich mit ihr verlobt. Allein seine Eltern weigerten sich so entschieden, die Zustimmung zu der ehelichen Verbindung der jungen Leute zu geben, daß sich Fräulein Gyllström ausgedrückt der Ausichtslosigkeit ihres Liebesromans schweren Herzens entschloß, die Seimat zu verlassen. Als sechs Jahre später die Eltern des Barons starben, raffte sich der Bräutigam aus der Lethargie, in die ihn das spurlose Verschwinden der Geliebten gestürzt, auf und begab sich auf die Suche nach seiner Braut, von der man jedoch nichts mehr gehört hatte. Er machte dabei die Tour durch alle Hauptstädte Europas, um schließlich zu erfahren, daß Fräulein Gyllström den Kontinent verlassen hatte und unter angenommenem Namen irgendwo in Amerika lebe. Aber auch dort fand er keine Spur der Verlorenen, und erst kürzlich gelang es ihm, durch Zufall ihren Aufenthalt in Melbourne anzuführen. Hier fand die Dussie des schwedischen Barons endlich ihr Ende, und er konnte die Rückreise nach Stockholm mit der langgesuchten Braut, die auch ihm standhaft die Treue gehalten, antreten, um nach dreißigjähriger Verlobungszeit Hochzeit zu halten.

# Weltreisender, aber kein Hochbruder.

Roman Graubman verließ Calgary in Saskatchewan, Kanada, Geleitet in einem Anzug, der aus Zettungen gemacht worden war. Er ist eine Wette eingegangen, daß er 25,000 Meilen zu Fuß, ohne einen Dollar Geld, laufen will, ohne zu betteln oder Geld zu borgen oder zu stehlen. Wenn er diese Wette gewinnt, so wird er dafür eine Sektion Land im nördlichen Teile der Provinz erhalten.

Von Calgary geht er zuerst nach Ottawa, von dort zu Schiff nach England und Europa, welches er durchkreuzen wird. Von Brindisi wird er nach Indien gehen und in Bombay landen. In Indien wird er durch das Industal marschieren und nach Kalkutta durch das Gangesthal. Von Kalkutta geht er nach Neusüdwales und Vorne, dann nach Australien und Neuseeland, dann nach Westindien und zu Fuß nach Kalifornien und nach Peru. Von Calles wird er nach Panama und durch Mexico nach den Staaten marschieren. Die letzten postulierten Meilen wird er in den Staaten zurücklegen und schließlich von Vancouver aus wieder in Calgary eintreffen.

Rein Leben ist so groß, Rannest ist größer. G. T. T. T.

# Der Zukunftsstaat Albanien.

Heute darf man es wohl als sicher betrachten, daß die Skiptia doch noch einmal als ein selbständiges Staatesgebilde das Licht der Welt erblicken wird, zum ersten Male seit den gloriereichen Tagen des Standerbeg.

Die Geschichte der Albaner verliert sich in urgrauer Vorzeit. Auch ethnographisch hat man den merkwürdigen Volkstamm niemals recht unterzubringen vermocht, obgleich allgemein angenommen wird, daß er ursprünglich keltischer Abstammung ist. Eine alte Legende erzählt, daß Reste der gallischen Heere des Brennus, nachdem ihr Angriff endgültig von den Römern abgelenkt war, über die Adria flüchteten und sich in Illyrien festsetzten. Von jeher waren die Illyrier als ein kriegerischer Volk bekannt, das den Schrecken seiner Raubzüge bildete. Seine Kämpfe mit den Griechen und Slawen haben niemals aufgehört. Philipp und Alexander von Mazedonien, selbst slawischen Stammes, haben ebensowenig wie das spätere byzantinische Kaiserreich die Albaner zu unterjochen vermocht. Die Römer setzten sich 250 v. Chr. bei Durrachium (Durazzo) an der illyrischen Küste fest und bauten die noch heute an ihren großen Quadern erkennbare, bei Debagatich endende Römerstraße durch das Schymbital über Ochrida und Monastir quer durch die Balkanhalbinsel bis zum Ägäischen Meer. Aber das Volk selbst vermochte auch die Römer nicht zu unterwerfen. Das gelang erst dem großen Serbenführer Stefan Dushan, der im Jahre 1343 Albanien, Thessalien, Mazedonien und Serbien zu einem großen Reiche zu vereinen suchte, dem allerdings bald darauf die Osmanen in der großen Schlacht auf dem Amselfeld ein blutiges Ende bereiteten. Nach dieser Schlacht verließ eine gute Anzahl der Albaner die heimischen Wohnsitze, und so kommt es, daß von den ungefähr zwei Millionen Seelen, die der Stamm zählt, 250,000 im Königreich Griechenland und 100,000 in Italien ansässig sind, während weitere 200,000 sich in andere Länder zerstreut haben. Serben und Albaner, welche Glaubensbekenntnis diese auch angehören mögen, haben sich stets als Todfeinde gegenübergestellt, und ein eigentümliches Gesid hat es gewollt, daß der zum Islam übergetretene frühere österreichische Offizier und berühmte spätere General Omer-Pascha, der nach der Schlacht von Skandaneln (1844) zuerli die osmanische Herrschaft in Albanien einigermaßen zur Anerkennung zu bringen gewillt hat, ursprünglich der serbisch-kroatischen Nationalität angehörte. Ganz unterworfen aber waren die Albanen dem Osmanenreiche selbst dann noch nicht, denn Aufstände und Unruhen waren in dem Land unter der Türkenherrschaft chronisch geworden bis auf die letzten Tage.

Über die Grenzen, die der neue Zukunftsstaat erhalten soll, ist noch nichts bestimmt. Ein Blick auf die karte ethnographische Karte zeigt einen jeden jedoch bald darüber belehren, daß eine Festlegung der Grenzen nach rein ethnographischen Grundgründen nicht wohl denkbar ist; denn es ist unerfindlich, wo in solchem Fall eine Gebietsvergrößerung für Serbien und Montenegro herkommen sollte, deren Gebiet schon jetzt mehrere abwärts Sprachinseln umfaßt. Am wahrscheinlichsten ist es, daß der Lauf des Weizen und Schwarzen Drin bis zum Ausfluß des letzteren aus dem Adriafsee die Nord- und Ostgrenze bilden und diese Ostgrenze dann vom Ochridafsee über Gjoritscha bis nach Megova zur griechischen Grenze geführt werden wird. Damit würde sich ein Gebiet von etwa 25,000 Quadratkilometer, also inwiefern ein lebensfähiges Staatswesen, mit etwa 1 1/2 Millionen Einwohnern, ergeben. Wenn auch die Küstengebirge und die finsternen Felsenhöhlen des Schumbi und des Drin nicht als ertragsfähige Gebiete betrachtet werden können, so dürfen doch die Stragabene bei Ochrida sowie die Ebenen von Preska, Berat, Janina und auch Teile der Küstenebenen als fruchtbar gelten. Eine große Schwierigkeit wird der Ausbau der Verkehrsstrahlen in den bergigen Teilen des Landes bilden, in denen heute kaum etwas anderes als die primitivsten Saumpfade bestehen.

Von den nichtalbanischen Völkern, die die Gebiete des zukünftigen Albanien bewohnen, werden sich die Arago-Balkanen der albanischen Herrschaft am leichtesten anschließen; denn sie sind mit den Albanern von jeher durch gemeinsame Abneigung gegen das Osmanentum gejoint. Schwieriger ist es abzusehen, wie sich die verschiedenen albanischen Stämme untereinander vertragen werden. Die Tosaken im Süden sprechen außer ihrer Mutterprache den griechischen, die Gebirgsbewohner des Nordens, die Tosaken im Norden dagegen sprechen nur Albanisch, während die Türken dort als die Beamtenbrude gilt. Man würde sich nur schwer dazu entschließen, die kleinen, schwarzhaarigen Tosaken mit den lilaen Oberlippen als Stammesgenossen der

stolzen, hochgewachsenen und vielfach blonden und blauäugigen Kriegergestalten der Gegas anzusehen, wenn die Gemeinamkeit der Sprache nicht wäre. Auch darf man darauf gespannt sein, wie das Konglomerat von verschiedenen Stämmen, Dialekten und Glaubensbekenntnissen, aus dem das künftige Albanien bestehen wird, als selbständiger Staat die Freiheit zu schäzen und auszubringen lernen wird, für die seine Bewohner jahrhundertlang gekämpft und gestritten haben.

An der Spitze der provisorischen Regierung, die zuerst ihren Sitz in Balona aufgeschlagen hat, steht Ismail Kemal-Bei, ein Loska aus Berat. Ich lernte ihn vor halb 30 Jahren auf einem kleinen Landgut bei Kutahia in Kleinasien kennen, wohin ihn Sultan Abdul Hamid wegen seiner liberalen Bestimmungen in Verbannung geschickt hatte. Er wurde später begnadigt, erhielt einen Sitz im Staatsrat, mußte aber dann wieder flüchten. Ismail Kemal ist ein gebildeter und hochbegabter Mann, der Albanisch, Türkisch, Griechisch, Französisch und Italienisch spricht. Für die Deutschen hat er, glaube ich, nicht viel übrig. In politischer Hinsicht galt er von jeher als unparteiisch und einigermaßen unzuverlässig. Manche der vielen Freunde der ritterlichen Skiptaren hätten an der Wiege des neuen Staatesgebildes lieber einen anderen hervorragenden Albaner, wie z. B. den früheren Großwesir Ferid-Pascha oder aber Turfan-Pascha, den jetzigen türkischen Botschafter in Petersburg, gesehen.

Auf wen schließlich die Wahl des zukünftigen Herrschers des Landes fallen wird, ist natürlich noch unbestimmt. Man spricht von türkischen oder ägyptischen Prinzen, auch einige europäischer Fürstentümer, z. B. der dänische Prinz Garald, werden genannt. Einige Wahrscheinlichkeit scheint es auch zu haben, daß ein Mitglied der alten rumänischen Gospodarenfamilien, z. B. ein Ghila oder aber ein Verwandter des jetzt regierenden rumänischen Königshauses zu der neuen Würde berufen wird. Darin würde eine europäische Anerkennung der überaus loyalen und gemäßigten Haltung liegen, welche Rumänien während der letzten großen Balkankriege bewahrt hat, zugleich aber auch eine „Capitatio benevolentiae“ für die Viertelmillion Arago-Balkanen, die in dem neuen Staate wohnen werden.

Nicht wenige betrachten den kleinen Zukunftsstaat, dessen Bewohnern Zuucht und Ordnung unbekannt Begriffe seien, als ein hallofes Gebilde, dessen Unabhängigkeit bald genug der Eiferucht und der Beutegeier der Nachbarn zum Opfer fallen werde. Man könnte dagegen allerdings fragen, wann eigentlich den Bewohnern eines Landes, in dem seit der Völkerwanderung Urfehde, Stamm- und auswärtige Kämpfe niemals aufgehört haben, Gelegenheit zur Erlangung einer höheren Kulturstufe gegeben worden ist, denn zu seiner Zeit hat das Licht der Zivilisation in diesen finsternen Winkel Europas hineingeleuchtet. Was aber die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des Zukunftsstaates anbetrifft, so mag zunächst nochmals auf den noch niemals gebrochenen Unabhängigkeitsfinstern der Skiptaren hingewiesen werden, bei denen bei Verteidigung des Heimatlandes die Religionenunterschiede stets in den Hintergrund treten. Auch im übrigen scheint mir in der Eiferucht nicht nur der kleinen Nachbarnstaaten, sondern hauptsächlich der beiden an der Zukunft Albaniens zunächst interessierten Großmächte eher eine Gewähr für den Bestand des neuen Staates als eine Gefahr für denselben zu liegen.

# Der Garten.

Ich sah einen Mann, der sah einst einen Garten. Voller Blumen war er, viele wuchsen wild, und alle waren frohlich anzuhähen. Da war der Mann entzückt und sagte:

„Den Garten will ich haben!“ Und als er ihn hatte, überlegte er: „Die wilden Blumen, nein, die müssen weg.“

Und er erlegte die wilden Blumen durch gestittete Blumen nach allen Regeln der Kunst und des vorchristlichen Nachdunkens.

Aber wieder war er nicht zufrieden.

„Blumen“, sagte er, „nichts als Blumen — wo bleibt das nützliche Gemüse?“

Darauf pflanzte er die eine Gartenhälfte um mit Kohlkohl. Und nach einer Weile setzte er Kohlrabi in die andere Hälfte. Und er schlug ein Gräbchen heraus aus dem Garten. Weil er aber immerzu demauswärts und nichts hineinsetzte, verdoorte der Garten. Ein leeres, sandiges Stück Erde ward daraus.

Da lieb der Mann den Garten liegen und ging auf die Straße, wo am Rande aufgeschüttete Blumen standen. Die haben groß aus, wie gekümmert.

Was soll diese alltägliche Beschäftigung mit dem alltäglichen Mann und dem alltäglichen Garten, fragt der El. es ist die G d e dieses Mannes. Rita Müller, Jülich.